



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Mensch in der Berufsarbeit**

**Blume, Wilhelm**

**Berlin [u.a.], 1951**

Voigt-Diederichs, Helene Von der Arbeit des Gärtners im Ring des Jahres

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93950](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93950)

Als ich im nächsten Sommer wiederkam, war der Kranich nicht mehr da. Man sagte mir, er sei verkauft worden, in den Tiergarten einer großen Stadt, und sicherlich war es geschehen, um Geld für mich zu verdienen. Ich verstand das nicht. Ich verstand nur, daß er fort war und daß Garten, Feld und Wald leer waren ohne ihn.

Ernst Wiechert

## Waldarbeiter

Die runde Säge hängt ihm um den Hals,  
Axt unterm Arm, so geht er morgens aus,  
hört seine Schritte hallen harten Falls —  
schlafblind im Dämmer steht noch Haus bei Haus.

Er hat den meilenweiten Wälderschritt,  
den Hut im Nacken und das Brot im Sack,  
Geruch von Harz und Borke führt er mit  
und kleiner Feuer Reisigrauchgeschmack.

Des frischen Laubes süßen Moderduft  
und Spechtgeklopf und Häherschrei und schwer  
den Wipfelsturz aus goldner Herbstesluft —  
Axtruf, lang läutend von den Halden her . . .

Ina Seidel

## Von der Arbeit des Gärtners im Ring des Jahres

Wenn der Tag anfängt zu längen, fängt der Winter an zu strängen —  
alte Volksweisheit, die sich auch in diesem Jahr bewahrheitete.

Den ganzen Winter durch, auch bei Frost, hatte der Gärtner zu säubern, zu beschneiden oder sonstwie zu tun gehabt, doch war es immer Arbeit, die sich schon einmal strecken durfte.

Aber nun: märzenglücklich schwillt die Erde, Luft und Himmel —  
der neue Aufbruch! Es wird Zeit, denkt unser Gärtner, zum Bauern zu gehen, der ihm im Herbst ein paar Fuder Dünger zugesagt hat für die Frühbeete. Fernsprecher? Nein! Wo man etwas durchdrücken will, tut man gut, in eigener Person zur Stelle zu sein. Mittags macht er sich auf den Weg. Die Sonne glitzert, es riecht nach Erde, Stall und Schmelzwasser. Kinder hocken auf dem abgetrockneten Pflaster, lassen, wie es sich für den Vorfrühling gehört, ihre bunten Murmeln in die Spielgrube laufen. Hoch an der Wand grugrun die Tauben und plustern sich brutlustig. Der Bauer tritt



aus seiner Tür auf den ummauerten Hof. Er hört sich die Worte des Besuchers an, schiebt zögernd als Pfeife die Spitze des Knebelbartes in den Mund. Er überlegt den Fall, erinnert sich . . . Gern rückt er den Mist nicht heraus. Doch woher die Zinsen nehmen für die Grundsuld? Bargeld lacht . . . Also gut, morgen früh wird er aufladen, ein ordentliches Fuder Pferdedung.

Der Gärtner, froh des Handels, stapft davon. Frei an der Straße, zwischen Obstpflanzungen, liegt sein Garten. Er öffnet den Geräteschuppen; drinnen duftet es nach Harz und Strohlumen, ein vorzeitiges Pfauenauge flirrt am Fenster. Der Gärtner greift ein Messer und einen Korb heraus, hockt sich nieder, dort, wo der Spinat das erste frische Herzgrün seiner Blätter regt. Der Boden, nur obenhin durchgetaut, sieht bald aus wie zerwühlt von Wildschweinen. Jetzt richtet sich der Gärtner hoch — auf den breiten schnalzenden Erdklumpen seiner Füße. Er prüft das Gewicht des Korbes — ein paar Pfund sind es schon. Ein Leckerbissen in dieser Jahreszeit. Die Stunden der Arbeit, jetzt fast noch im Winter, darf man nicht zählen; man wird die Kinder seines Fleißes schon an den Mann bringen.

Darum ist dieser frühe Märztag für ihn ein guter fröhlicher Anfang. Wenn nur der Bauer Wort hält mit seiner Fuhre! . . . Hallo! als der Gärtner am folgenden Morgen auf seinem Rade angefahren kommt, leuchtet der dampfende Haufen am vorbestimmten Platz. Gleich macht er sich daran, mit der Vierzinkforke die gute wärmende Laubschicht aus den versenkten Rahmen zu heben. Sieh an! Ein Hohlraum tut sich auf, eine gepolsterte Stube, von einer Stachelkugel bewohnt. Sie rollt sich aus ihrem Winterschlaf, hat unversehens blanke, plierige Augen, eine rosa Schnüffelschnauze, begreift schnell, was los ist. — Schneckenpolizei für die Sommernächte . . .

Während der Gärtner weiterarbeitet, freut sich sein Sinn noch ein Weilchen hinter dem Igel her. Danach wird der Mist herangekarrt, wird Forke bei Forke eingestreut und festgeklopft. Schöner kräftiger Landdünger! lobt der Gärtner. Stroh, nicht zu lang, ganz vollgesogen; kein Sägemehl, wie es der Fuhrherr in der Stadt seinen Gäulen, die er neben Trecker und Lastauto immer noch nicht ganz missen kann, unter die Füße gibt. — Bleibt für heute: Die Fensterauflagen! Schön weiß gestrichen werden sie an ihren Eisenringen Stück für Stück herbeigetragen. Bald sind die Kästen, vor der Abendkühle noch, mit Glas und Matten zugedeckt. Macht eure Sache gut bis morgen früh!

In seiner Wohnung sieht der Gärtner gleich nach den Keimproben. Er zieht die Schalen mit dem Sand unter dem Ofen hervor. Die runden, eckigen, borstigen, gerillten oder flattrigen Samenkörner quellen und platzen, ein bleicher Lebensnerv tastet heraus. Hat wie das Hühnchen im Ei seine erste Nahrung verzehrt, sucht nach Feuchtigkeit, spaltet und färbt sich, blättert zart gegen das Licht. Der Gärtner trägt die Schalen unter die Lampe, prüft, sammelt



und zählt. Die Petersilie? Nun, der Samen ist von Natur hartleibig, liegt vier Wochen mausetot im Land, da darf man auch hier am Ofen Geduld haben . . . Behutsam langen die Arme zum Samenbort. Er ordnet die Tüten und Beutel, vergleicht Listen, wiegt ab. Aufgepaßt! Im vorigen Jahr waren die Tomaten zu dick gesät! Es kribbelt ihm ein feines streuendes Geraune wohlgefällig durch alle Fingerspitzen.

Nach prächtigem Wachswetter unter hochgestelltem Glas sprießen bald die kleinen kerzengeraden Bäume der Tomaten. Sind die Eisheiligen vorbei, soll gleich der Versuch gemacht werden: hinaus ins offene Land. Vom Seitenweg grüßt ein Weißbart, der Dorfkrämer. „Es wird Zeit für die Tomaten“, ruft er herüber, will sich's nur merken lassen, daß er baldigst mit einem Korbe vorspricht und selbstverständlich von den gehegten Erstlingen bekommen wird.

Mit Blick und Hand werden die ins brutwarme Beet gesenkten Gurkentöpfe geprüft. Breite, gesunde Zweiblattkeime, doch tief dazwischen dieser elende Schwamm. Der Gärtner läßt eine aus der Erde gedrehte Handvoll davon abseits in die Hölle für Schädlinge fallen. Das ist nun so: bei jedem Gedeihen steht gleich der Feind daneben.

Kirschblüten schwimmen auf kleinen Teichen im Grund der strotzenden Rhabarberblätter. Verborgен platzt es aus seidig perlmuttner Haube. Ein rascher Schnitt — der Knospenkopf, der den rosigen Stengeln die Kraft wegsaugt, fliegt auf den Haufen gärenden Abfalls. Überschüssiges Leben, das nicht verloren geht, sondern zu neuer nährender Erde wird.

Dann beäugt er das breite vielhundertblütige Lila, das Schwefel- und Dottergelb, das linnenfrische Weiß des Steingartens. Von den Vorübergängern bleibt gar mancher stehen, deutet auf den Teppich des dunklen Hornveilchens, den Blütenball der sibirischen Primel, die zierliche Felsenmispel. Zur Aufklärung hat der Gärtner Merkschilder gekauft, recht gelehrt und botanisch. Unter dem tropfenden Dach des Schuppens prüft er die Wasserfestigkeit der Schrift. Er greift in den Balkenwinkel, findet ein paar Nägel und zweckt das weiße glasharte Plättchen an den schlanken Haselstab.

Schnell noch ein Gang auf das Gemüsefeld, sein Pachtland flußwärts an der anderen Seite vom Dorf. Gar und regenlocker streckt es sich vor ihm. Junges Pflanzenvolk streift hin und her. Das Schwarzwurzelbeet — wochenlang schlief es unter steindürre Kruste, doch nun nach der feuchten Nacht hat sich die Erde feinspitzig übergrast. Daumenhoch büscheln sich die Blattsträube der Puffbohnen. Hier die Erbsen — gefährlich taubenreif. War schon etwas dran an dem alten Gesetz im Bauernland: nur wer selber Feld hat, darf Tauben halten.

Einmal nach einem solchen Mittsommertagewerk, durchgeknetet in jedem Muskel, wird der Todmüde hochgescheucht aus



tiefe Vormitternachtsschlaf. Rief da nicht jemand seinen Namen? „Was ist?“ — er hängt den Kopf zum Fenster hinaus. „Schnell auf!“ — mahnt hinter der Planke unsichtbar ein Mann. „Kühe sind von der Weide ausgebrochen, haben sich von der Landstraße her ins Erbsenfeld eingefressen!“ Der Gärtner fährt in die Kleider, greift nach der Taschenlampe. Eine bäuerliche Gestalt mit lebhafter Rede wartet seiner: Spät auf dem Heimweg hat er die Tiere bemerkt, hat sich gedacht, da läufst du nur gleich und weckst den Gärtner . . . Im Eilschritt rennen die beiden durchs Dorf. Nur in der Schenke noch ein letztes Licht. Kuhduft streicht her vom tauigen Gartenfeld, dunkel unterm Sternhimmel wogen die Umrisse der plumpen Leiber. Es mampft und schlingt, knistert und knackt — wie an voller Raufe steht das Vieh hinter den Erbsenbeeten. Hallo, Schelten, Gejage und Händeklatschen. Die Tiere stutzen; sie scheinen genau zu wissen, womit sie sich den Pansen vollschlagen. Das Maul noch gefranzt von saftigen Ranken, preschen sie zur Straße zurück, finden brüllend den Weg über die Schienen, flüchten durch das beiseitegedrückte Tor der heimischen Weide zu. Die Männer tasten nach Steinen, hämmern die Latten fest. Bevor sie sich trennen, dankt der Gärtner mit Handschlag dem Hilfsbereiten. Nun ja, die Menschen sind unterschiedlich. Der eine rettet das fremde Brot, der andere, ungerührt, läßt es im Ofen verbrennen.

Erntezeit: Die Kirschen im Garten sind überreif; einen Gewitterguß halten sie nicht mehr aus. Besser ist besser! Stiellocker, prall und glänzend füllen sie den Korb auf der Leiter. Aber lohnt es, wegen dieses halben Zentners morgen in die Stadt zu fahren? Glück muß der Mensch haben. Ein singender Lastwagen dröhnt heran. Stopp, genau an der Gartenecke. Eine dicke Panne, wie es scheint. Jugend auf Fahrt — sie quillt heraus, sich die Beine zu vertreten. Über den Zaun herüber wird der Gärtner entdeckt, mit seiner lockenden Frucht. Zuruf und Jubel! Also macht der Meister sich daran, Pfund bei Pfund abzuwiegen. Jungens und Kirschen! Da wird zu mancher Tüte noch eine Handvoll gespendet. Bald ist der Wagen gesund. Die letzten Kerne werden lustig ins Gras gespuckt. Mit Körben bepackt kommt der Gärtner abends heim. Schwül duften die Petunien draußen auf dem Sims; fernes Wetterleuchten huscht, braun fällt die Dämmerung. Ein sanftes Rauschen lockt ihn beim Schlafengehen ans Fenster. Es regnet. Labefroh nimmt er das Bild der trinkenden Pflanzen mit sich in den Traum.

Und das Jahr klingt aus: Der Gärtner wittert gegen Osten. Kühle schauert am Nachmittag. Er berät mit seinem Arbeiter. Vielleicht tun sie gut, die Chrysanthemen zu bedecken? Pfähle, durch Stangen verbunden, warten schon zwischen den Beeten auf die Matten. Die letzten anhängenden Tomaten, dazu die Dahlienknollen wollen in Sicherheit gebracht sein. Und wie ist es mit den Winterastern? Jede der vielen Farben mit diesem zarten Unterton von Silber! Sollte man nicht die schönsten Pflanzen hinhalten im gedeckten Beet? Die zwei Männer räumen, um Platz



zu schaffen für die üppigen Büschel, die Erde aus den Kästen. Dabei erzählt der Gärtner, daß morgen in der Stadt vor dem Notar ihm der Nachbar Bauer das Pachtfeld gegen gehörigen Preis überschreiben wird. Der Arbeiter meint, da müsse man denn ja Glück wünschen? Der Meister antwortet, nun ja, das könne man wohl. Und wenn alles nicht schlechter laufe als bisher, so hoffe er, seinen Helfer dieses Mal im Winter mit der Arbeit durchhalten zu können. Vor allem auch der Hecke wegen, die für das nun eigene Land nötig werde.

Sie prüfen in der feuchten Dämmerung dort die Mieten, in denen das Gemüse vor dem Frost verwahrt werden soll. Schwanz bei Schwanz liegen die roten Möhren wie Tiere, die sich Schutz suchend auf einen Haufen gedrängt haben. Der Beschauer teilt den Vorrat ein: diese Grube da, nahe der Landstraße, braucht nur eine leichte Decke, wird bald abgefahren.

Langsam, quer über das leergeräumte Feld schreitet der Gärtner. Sein Auge bestimmt schon den geeigneten Platz für die neue Obst-*plantage*; denn als erstes müssen doch nun Bäume sein! Ein weiteres Stück Erde soll ihm hier zuwachsen. Das bedeutet: hier bin ich verpflichtet, zu meinen Mitmenschen und zu mir selber hin. Was ich hineingebe in dieses Land aus der Mühe meines Leibes, kann nicht verlorengehen.

Der schreitende Mann bückt sich, hebt eine Hand voll Erde auf. Braun und frisch krümelt sie sich, duftet wie dunkles geriebenes Brot. Man möchte sie fast in den Mund nehmen.

Helene Voigt-Diederichs

## **Welche Rolle die praktische Arbeit in der Schulfarm Insel Scharfenberg 1921—33 gespielt hat**

„Nach dem Gesetz, nach dem du angetreten . . .“

Ehe überhaupt eine Schule auf der Insel eröffnet werden konnte, mußten Schüler und Lehrer, die, von der Unterrichts- und Erziehungsart in den Stadtschulen nicht befriedigt, dort siedeln und auf ihre Weise lernen, lehren und leben wollten, die äußeren Möglichkeiten dazu sich selbst schaffen oder umgestalten.

In den ersten Monaten nach der Gründung hatte sich alle Arbeit *v o n s e l b s t* geregelt, unmittelbar aus den drängenden Bedürfnissen heraus. Wenn wir erwarteten, daß uns die Hausmutter am anderen Tage wieder etwas zu essen kochen sollte, mußte am Nachmittag Holz gesammelt, wenn wir die Eltern am Sonntag in einem sauberen Haus empfangen wollten, mußten die Treppen gescheuert und ein Sonntagsfährdienst eingesetzt werden —, die natürlichsten Willensübungen, deren heilsame Wirkung viele Großstadtjungen an sich erfahren haben. Wenn wir Ziegenmilch trinken mochten, mußte der Stall, die